Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **13 (1931)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 23. Januar 1931 | Erscheint jeden Freitag | 13. Jahrgang Nr. 4

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die irredentistischen Bestrebungen der „Adula" haben ernste Zurückweisungen erfahren. Nach erfolgter Untersuchung über die derzeitige Beteiligung von Frl. Teresina Bontempi an der Redaktion der „Adula" und an der Herausgabe des Almanacco della Svizzera Italiana wandelte die Tessiner Regierung die provisorische Entlassung von Frl. Bontempi aus ihrem Amt als kantonale Kindergarten-Inspektorin in eine definitive um. Frl. Bontempi war schon durch frühere Maßregelungen gewarnt, den Bogen nicht zu straff zu spannen. Sie mußte sich logischerweise selbst sagen, daß es unvereinbar ist, Beamtin eines Staates zu sein, den man auf das giftigste bekämpft. Die „Adula" kündet nun an, daß ihre Gründerin, Frl. Bontempi, in die Redaktion des Blattes zurückgekehrt ist und ihm wieder ihre ganze Kraft widmen wird. — Ein Zufall war es keineswegs, daß der italienische Gesandte in Bern, de Marchi, ungefähr gleichzeitig bei einer Feier der italienischen Kolonie in Lugano mit Zustimmung von Außenminister Grandi erklärte, daß Italien alle irredentistischen und annexionistischen Gelüste der Schweiz gegenüber ablehne. Er führte aus, daß in Italien kein Mensch ernstlich an Forderungen denkt, welche die Integrität des schweizerischen Territoriums verletzen. Die eigenartige geographische Lage der Schweiz, die ihr eine ganz besondere Stellung unter den europäischen Staaten verschafft, sei derart, daß die Großmächte die Pflicht, aber auch ein Interesse daran hätten, die Grenzen der Schweiz zu respektieren.

Die Europa-Konferenz in Genf.

Vorgängig der 62. Session des Völkerbundsrats trat die Studienkommission für eine Europa-Union zu ihrer zweiten Tagung zusammen. Die erschreckend rasch vorwärtsschreitende Wirtschaftskrise ließ es begreiflich erscheinen, daß die wirtschaftlichen Fragen den politischen vorangerückt wurden: die letztern ganz auszuschalten, wie es manche Politiker als opportun gefunden hätten, das ging aber nicht an. Die unvermeidliche Frage der Beiziehung Sowietrußlands und der Türkei zur Mitarbeit in der Kommission führte zu scharfen Auseinandersetzungen. Schließlich einigte man sich auf eine Kompromißformel, laut welcher Island, die Türkei und Sowietrußland durch Vermittlung des Völkerbundssekretariates einzuladen sind, sich am Studium der Wirtschaftskrise, soweit dieselbe die Gesamtheit der europäischen Staaten interessiert, zu beteiligen. Diese Einladung bedeutet keine Bindung für die künftige Gestaltung der Europa-Union.

In der Schlußresolution, welche das Ergebnis der am 20. dies abgeschlossenen Tagung zusammenfaßt, wurden verschiedene Anregungen an den Völkerbund gewiesen, und vor allem der Wunsch ausgesprochen, das Völkerbundssekretariat möge rasch das Ergebnis der Arbeiten bekanntgeben, die von der Wirtschafts- und Finanzkommission des Völkerbunds durchgeführt werden, um die Ursachen der schweren Wirtschaftskrise und der Arbeitslosigkeit zu ergründen und Mittel und Wege zu ihrer Behebung zu weisen. Nachdem Bundesrat Motta im Namen der Kommission Präsident Briand für die Leitung der Arbeiten gedankt hatte, gab er der Befriedigung Ausdruck über die von den Großmächten Frankreich, England, Deutschland und Italien vorgeschlagene und von 27 Regierungen beschlossene folgende Manifestation:

„Wir haben in diesen letzten Tagen unter uns die Probleme geprüft und besprochen, welche unsere Regierungen beschäftigen, und es ist uns klar zum Bewußtsein gekommen, daß eines der Hindernisse, die dem wirtschaftlichen Wiederaufbau im Wege stehen, der Mangel an Vertrauen in die Zukunft ist. Dieses mangelnde Vertrauen ist auf die Beunruhigung zurückzuführen, welche in bezug auf die politische Situation herrscht. Diese Angst wird noch erhöht, durch gewisse Gerüchte, welche von unverantwortlichen Kreisen über die Möglichkeit eines internationalen Krieges verbreitet worden sind. Wir anerkennen, daß gegenwärtig in Europa politische Schwierigkeiten bestehen und daß dieselben durch die Unsicherheit und die wirtschaftliche Depression, welche aus der allgemeinen Krise hervorgehen, noch vermehrt worden sind. Das beste, was wir tun können, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern, besteht darin, keinen Zweifel über die Festigkeit des europäischen Friedens aufkommen zu lassen. In unserer Eigenschaft als Außenminister oder als verantwortliche Vertreter der europäischen Staaten legen wir Wert darauf, feierlich zu erklären, daß wir mehr denn je fest entschlossen sind, uns des Völkerbundes zu bedienen, um jede Anwendung von Gewalt im Völkerleben zu verhindern."

Die 62. Session des Völkerbundsrats.

unter dem Vorsitz des britischen Außenministers Henderson begann am 19. dies. Ohne lange Umwege wurden die wichtigsten Traktanden: Anträge der vorbereitenden Abrüstungskommission und Minderheitenfragen in Angriff genommen. Die in Genf üblichen Ministerbesprechungen mochten die Situation bereits etwas abgeklärt haben. Immerhin hinterließen manche Auseinandersetzungen den Eindruck: „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief". Das war der Fall sowohl in den Abrüstungsfragen, bei denen das abgerüstete Deutschland einen andern Gradmesser an den Abrüstungswillen der Siegerstaaten legt als diese selbst, wie auch bei den Minderheitenfragen, bei denen der oberschlesische Konflikt eine doppelseitige Beleuchtung erfuhr. Die Art und Weise, in der Dr. Curtius, der deutsche Außenminister, seine Anklagen vorbrachte, hinterließ nach dem Urteil der Presse einen guten Eindruck.

Ausland.

Die Indien-Konferenz hat ihre Arbeit am runden Tisch abgeschlossen. An Willen zu Zugeständnissen an den indischen Nationalismus fehlte es nicht, aber ebenso wenig an Klauseln, die es gestatten, diese Zugeständnisse je nachdem zu beschränken. Es bleibt abzuwarten, was als Ergebnis der Konferenz über kurz oder lang Wirklichkeitsformen annehmen wird.

Deutschland beging unter den denkbar schwierigsten politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen den Gedenktag an die vor sechzig Jahren erfolgte Gründung des Reichs. In den Reden, die bei diesem Anlaß im Reichstag vom Senior des Parlaments, Dr. Kahl, von Reichskanzler Dr. Brüning, und bei einer außenparlamentarischen Feier von Reichspräsident Hindenburg gehalten wurden, brach die wehmutsvolle Stimmung durch: „Wir haben viel verloren, das Vaterland ist uns geblieben". J. M.

Das Familienleben der Gegenwart.

Die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in Berlin hat vor einiger Zeit mit der Veröffentlichung einer Schriftenreihe

„Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart"

begonnen, die mit Recht das weitestgehende Interesse beanspruchen darf. Wird doch hier ein für unsere Zeit besonders wichtiges Stück exakter Kulturforschung getrieben, Forschung über Art und Wesen der neuzeitlichen Familie. Die Leiterin der Akademie, Dr. Alice Salomon, hat sich die Aufgabe gestellt, mit einem Stab bewährter Mitarbeiterinnen die wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Grundlagen der „Familie" unserer Zeit in allen Schichten des Volkes zu untersuchen. Es soll damit ein Gesamtwerk geschaffen werden, das einen Ueberblick gibt über den Stand unserer ältesten Kulturinstitution, die, wie immer wieder behauptet wird, heutzutage den tiefgreifendsten Erschütterungen ausgesetzt ist.

Unserer Betrachtung liegt gegenwärtig der erste von Alice Salomon und Marie Baum herausgegebene Band der Schriftenreihe, „Das Familienleben der Gegenwart" vor, der an Hand von 182 Familienmonographien einen Einblick in die verschiedensten Lebensumstände breiter deutscher Volkskreise gibt. In ihrem klaren, Gegenstand und Ziel der Forschungsarbeit scharf umreißenden Vorwort schreibt Alice Salomon u. a. dazu: „Es war selbstverständlich Leitgedanke der Untersuchung, die Wahrheit festzustellen, gleichviel ob das Ergebnis zu der Einsicht führen würde, daß das Familienleben der Gegenwart im großen und ganzen gesund, oder daß es im großen und ganzen gelockert oder aufgelöst ist. Es wurde deshalb zur Bedingung gemacht, daß jeder Mitarbeiter eine Gruppe von Familien bearbeitet, die eine willkürliche Auswahl oder Tendenz nach der Richtung der gefestigten oder aufgelösten Familie ausschloß, und die irgendwie einen typischen Ausschnitt aus dem sozialen Leben, aus dem Gesamtzustand einer Bevölkerungsgruppe vermittelt. Also etwa die Familien der Kinder einer Schulklasse, eines Häuserblocks oder Straßenzugs eines Dorfes. Der Plan sah die Berücksichtigung von Großstadt, Kleinstadt und ländlichen Bezirken, von verschiedenen Landesteilen, von verschiedenen sozialen Schichten vor. Lehrerinnen und Sozialbeamtinnen haben sich in vorbildlicher Weise zur Mitarbeit an den Forschungen zur Verfügung gestellt und auf Grund ihrer Beobachtungen

systematische Berichte

abgefaßt, von denen wir zwei Proben als Beispiel für die Arbeitsmethode anführen. Der erste Bericht stellt eine von der Lehrerin einer Berliner Kinderpflegerinnenschule bearbeitete Familienmonographie einer das Institut besuchenden Schülerin dar. „Familie 27: Ehemann (Postbeamter) und Ehefrau stammen vom Lande, Westpreußen. 3 Töchter: 20, 18 und 16 Jahre alt. Sohn: 14 Jahre. Alle Kinder auf dem Lande geboren, durch den Krieg nach Berlin verschlagen. Wohnort: Berliner Vorort.

Der Mann ist Postbeamter, hat sich durch eigene Kraft aus der unteren Postkarriere in höhere Stellung emporgearbeitet. Die Frau besorgt den Haushalt und Garten; wäscht und näht für die Familie. Die zwei ältesten Töchter sind schon beruflich tätig. Die Jüngste besucht die Kinderpflegerinnenschule. Der Sohn will zum Telegraphendienst gehen und ist in der Lehre.

Wohnung: Die Familie wohnt in einem Siedlungsbau (vom Staat für Beamte gebaut); das Haus liegt an einer breiten Straße, 15 Minuten vom Bahnhof; in der Nähe freie Plätze, Anlagen, Park. Zu der Wohnung gehört ein Stück Gartenland mit Laube. Die Wohnung besteht aus 3 Stuben, Küche, Badestube und Nebengelaß, luftige Räume. In der sehr großen Vorderstube schlafen die Eltern und auf einem Schlafsofa der Sohn. Die kleine Vorderstube dient als „gute Stube", die sehr kleine Schlafstube ist Schlafraum der Töchter. Die beiden jüngsten Töchter schlafen in einem Bett, daher freuen sie sich auf die Zeit, wo die Jüngste eine Familienstellung annehmen kann. Man wäscht sich im Badezimmer. Alles ist sehr reinlich und ordentlich. Die Möbel sind gut und zum Teil neu, da durch eiligen Wegzug in der Kriegszeit von Westpreußen manches verloren ging.

Wirtschaftliche Lage: Das Gehalt des Mannes beträgt ca. 280 Reichsmark. Die Miete kostet mit Garten 57 Mark. An Einnahmen sind sonst nur 10 Mark Zuschuß der ältesten Tochter zu verzeichnen, allerdings sorgen die beiden ältesten selbst für ihre Kleidung und Nebenausgaben. Die jüngste Tochter wird im Herbst selbständig. Die Arbeitsstelle des Mannes ist nur wenig entfernt, die Kinder brauchen Monatskarten für die Stadtbahn. Die Zukunft der Eltern ist durch Pension gesichert. Das kleine Einkommen muß sorgsam eingeteilt werden. Es ist nirgend Mangel spürbar. Für Vergnügungen wird kaum Geld ausgegeben. Die Frau näht und schneidert viel, die Töchter haben schon Großstadtgeschmack, tragen Sachen aus der Konfektion, aber einfach und hübsch. Die Jüngste führt noch den Kampf um den Bubenkopf.

Das Gärtchen ist gut gepflegt mit Küchenkräutern und Bauernblumen. Der Mann hat noch etliche Morgen Feld gepachtet, dort arbeitet er in seiner freien Zeit, baut vor allem Kartoffeln und läßt nach alter heimatlicher Sitte ein Drittel als Brache stehen. Die Töchter fühlen sich behindert, weil sie viel gießen müssen.

Geistiges Leben: Die Familie ist bewußt evangelisch: „Unser Pfarrer, unsere Kirche". Die Kinder gehören den Jugendorganisationen der Kirchengemeinde an. Von Interesse an Geistigem ist nicht viel zu spüren, dagegen viel von einem häuslichen und glücklichen Familienleben.

Die älteste Tochter soll heimlich verlobt sein. Die Eltern sind dagegen, weil der Verlobte Missionar ist, noch 9 Jahre warten muß, und sie das Mädchen nach Afrika geben müßten.

Die Familie ist gefestigt." — — —

Neben dieser Beschreibung einer als ganzes harmonischen Familie sei der Bericht einer Lehrerin aus Grundschulklasse eines Berliner Arbeiterviertels gestellt, der dem Leser die ganze Furchtbarkeit des sozialen Elends der Großstadt vor Augen führt.

„Familie 13.

Mutter: 32 Jahre. Portierstelle und Waschfrau. 5 Kinder im Alter von 12 bis 1/2 Jahren, alle unehelich, 2 Kinder sind schon gestorben. — Die Mutter kam vor 15 Jahren als Hausangestellte von Schlesien nach Berlin. Die ersten unehelichen Kinder kamen in Pflege. Als sie 1920 die Portierstelle in einem Hause des Arbeiterviertels übernahm, holte sie sich die Kinder. Es wurden dann noch 5 geboren, von denen 2 an Scharlach starben. Der Vater der noch lebenden Kinder ist ein Straßenreiniger, 15 Jahre älter als die Frau, selbst Familienvater, hat 6 schon erwachsene Kinder, kümmert sich gar nicht um die außerehelichen Kinder. Er hat für 4 Kinder 40 Reichsmark monatlich zu zahlen, zahlt aber seit einiger Zeit wegen Krankheit überhaupt nichts. Das Wohlfahrtsamt sorgt für die Kinder und zahlt wöchentlich 18 Reichsmark. 36 Reichsmark bekommt die Frau für die Portierstelle, 32 Reichsmark werden ihr für die Wohnung angerechnet. Sie geht als Waschfrau, aber unregelmäßig, weil sie oft krank ist und auf die Kinder aufpassen und für sie sorgen muß. Es wird ihr von manchen Seiten geholfen.

Die Wohnung besteht aus einem Raum und einer Küche (Fenster zum Hof). Der Korridor darf nur zum Durchgang benutzt werden, da noch zwei Familien ihn mitbenutzen. Das Zimmer ist lang und schmal, hat ein Fenster nach dem Hofe. Die ganze Wohnung macht einen verwahrlosten, verschmutzten, üblen Eindruck und ist zu jeder Tageszeit unaufgeräumt. Die Frau ist liederlich. Die Kinder kommen oft ungewaschen in die Schule und haben den üblen Geruch, der in der Wohnung ist, an sich. Oft muß die Frau im Bett liegen bleiben wegen Schmerzen; dann muß das achtjährige Mädchen für alles sorgen. Die Mutter ist viel krank. Nach der Geburt des einjährigen Mädchens — das Kind wurde in einem kalten Hausflur entbunden, als die Mutter

Die Annahme.

Nehmen wir mit Sanftmut
Das Geschenk des Lebens an.
Bringen wir ein Lächeln hin,
Wo eine Träne vergessen ward.

Zerblättern wir die Welt entlang
Die Rose des Herzens,
Nehmen wir mit Sanftmut
Das Geschenk des Schmerzes an.

Und wenn die ewige Stunde
Unserm Hause naht,
Nehmen wir mit Sanftmut
Das Geschenk des Todes an.

Gaston Figueira

(Aus der in der letzter Nummer erwähnten spanischen Frauenzeitschrift „Mujeres Espanolas".

Vom Konzertleben.

Auf verschiedene Anregungen aus dem Leserkreise hin sollen musikalische Frauenzeitungen in vermehrtem Maße im Schweizer Frauenblatt berücksichtigt werden. Fortlaufende Konzertberichte aus allen Schweizerstädten zu bringen, erlaubt uns der Raum nicht und ließe sich auch nicht mit dem Sinn unseres Blattes verbinden. Eine Zürcher Referentin spricht im Anschluß an einige prinzipielle Erwägungen von Konzerten, die in Zürich von Mitte Oktober bis jetzt von Künstlerinnen gegeben wurden. Eine Basler Musikkennerin wird gelegentlich über Veranstaltungen ähnlicher Art in Basel Bericht geben. Die bedeutenden Ereignisse des Schweizer. Konzertwinters dürften damit wohl einigermaßen erfaßt sein, dies immer im Hinblick auf die künstlerische Frauenleistung.

Die Redaktion.

Allgemeines — Künstlerinnen.

Das Konzertleben ist krank; diese Tatsache läßt sich kaum mehr verheimlichen. Was gegenwärtig die nachschaffende Musik erleidet, widerfuhr vor Jahren den bildenden Künsten: die Maschine verdrängt die Handarbeit. Damals Photographie und farbiger Abdruck, heute Schallplatte und Radio. Damals wie heute die gleiche Wirkung: unbegrenzte Vervielfältigung einer künstlerischen Arbeit. Und diese Vervielfältigungen werden täglich besser! Ferner: sie verbreiten Meisterleistungen erlesener Solisten erster Kammermusikvereinigungen und Orchester! Die Schallplatte macht einen kleinen Kreis von allerersten Künstlern „populär" und füllt deren Konzerte. Die anderen aber? Von ihnen ist die größere Zahl für die Oeffentlichkeit einfach überflüssig. Und doch dies Hasten zum Podium, diese Flucht von Liederabenden und Konzerten! Nur einmal oben sein und leuchten um jeden Preis — für die Dauer von zwei kurzen Stunden! Hat das nicht verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Totentanz? Man rede hier nicht vom Kampf ums Dasein: mit zwecklos gewordenen Waffen kämpfen ist Don-Quixotterie. Oder kann man sich einem Publikum „bekannt machen", das nicht da ist? Was nützt eine Kritik, die nur „so-so" ausfällt?

Es ist zwecklos die Zeit anzuklagen, oder über mechanische Erfindungen zu jammern. Bitteren Wahrheiten gilt es ins Gesicht zu sehen; es gilt, namentlich für die kommende Generation, sich nicht gegen eine bessere Einsicht zu verschließen. Noch streben hunderte von Händen in heißer Arbeit nach einem Ideal, das zum trügerischen Phantom geworden ist. Mit Konzertdiplomen meint die Jugend einen Freibrief erobert zu haben, eine Anweisung auf die goldene Zukunft! Diese kümmert sich aber nicht um Zeugnisse. Sie spricht nüchtern und sachlich aus dem Mund, der Kritik, der Agenten, der Direktionen, der leeren Säle und der Defizite — —. So lange, aller besseren Erkenntnis zum Trotz, der „konzertierende" Künstler als Maßstab und oberster Gipfel des Lehrens und Lernens gilt, so lange werden wir von einer Krankheit des Konzertlebens sprechen, und es als absterbenden Kunstzweig betrachten müssen, dem kostbare Kräfte — vergeblich — geopfert werden.

Also soll man überhaupt nicht mehr „Musik studieren"? Im Gegenteil! Wir sollen singen und spielen, das Beste aus allen alten und neuen Literaturen, und so vollendet wie möglich — aber nicht für ausverschenkte Säle, sondern für geladene Gäste daheim! Hebt die Hausmusik, und ihr braucht die Konkurrenz der Schallplatte nicht zu fürchten. In der Stille dürft und werdet ihr einen kleinen Kreis ergreifen und beglücken, wenn ihr überhaupt ergreifen könnt!„Erlebt" getrost eure Auffassung der Appassionata, der b-moll-Sonate von Chopin, — auch ihr habt euer gutes Recht, sie zu gestalten. Nur schleppt sie nicht auf's Podium, diese bedauernswerten „dankbaren" Meisterwerke, sonst arbeitet ihr mit an der Arterienverkalkung der Konzertprogramme, für die das geduldigste Publikum anfängt sich zu bedanken — ebenfalls mit Recht.

Vor allem aber, Kunstnovizen aller Art: laßt euch in privaten Zirkeln feiern und Blumen spenden, wenn ihr der Oeffentlichkeit noch nicht das mindeste zu sagen habt!

Auch die Veranstalterinnen der nachfolgend erwähnten Konzerte konnten zuweilen mit einem alten Bühnenwitz von ihren Sälen sagen: einzelne Plätze total ausverkauft! Dabei sind die Künstlerinnen bei uns wohlbekannt und erfreuen sich wertvoller Besonderheiten, die sie aus der Menge hervorheben.

Emmy Krüger zählt von ihrer Bühnenwirksamkeit her bei uns viele Freunde. Sie brachte aus München ein Streichquartett von Damen mit, das ihre Gesänge in Verbindung mit einem „männlichen" Cembalo (Herr Hoorenmann) begleitete. Ausgrabungen älterer Musik, besonders in Bearbeitungen, die der Originalbesetzung nahe kommen, entzücken unsere modernen Ohren. Die Quartettdamen spielten aber außerdem zwei bekannteste Streichquartette von Haydn und Schubert. Marta Rita Jenny schien mir nicht ganz gut disponiert. Wenigstens hielt sie anfänglich merkbar zurück; bei Debussy und Honegger vergaß sie, im Feuer der Gestaltung jede Rücksicht, hielt sich in der Schoeck'schen Liedergruppe zwar noch tapfer auf der Höhe, doch ohne rechte Frische. Ein wenig ließ sie hier das Klavier im Stich. Schoeck verlangt mehr, als „begleiten"; er fordert sprühendes Eigenleben der Motive.

Elsa v. Monakow hat ein besonderes ihr eigenes Gebiet: die schlichte Poesie des Volksliedes, ein Sinnen und Fühlen, das sich mehr nach Innen wendet. Ihr starker Vortragswille drängt dagegen nach Vielseitigkeit und kontrastreicher Programmge-

auf dem Wege zum Krankenhaus war — bekam sie ein schweres Nierenleiden; sie leidet auch an Migräne. Die Kinder sind alle skrophulös und zum Teil unterernährt. Mittags gibt es Kartoffeln mit Tunke oder Hering, zum Frühkaffee trockene Schrippen oder Brot, zum Abend Schmalz- oder Margarine-Brot.

Die elende Lage wird beleuchtet durch folgendes: Das achtjährige Mädchen wurde bei der Klassenlehrerin von der Mutter entschuldigt, weil sie mit ihren zerrissenen Schuhen — das einzige Paar — bei dem nassen Wetter nicht zur Schule kommen könne. Besohlen lassen könne sie sie nicht. Im Wohlfahrtsamt habe man ihr keine Arbeit nachgewiesen mit der Begründung, sie solle für ihre Kinder sorgen und sie in Ordnung halten; da habe sie genug zu tun.

Es wäre sicher nur zu helfen, wenn die Kinder fortkämen. Das Wohlfahrtsamt fürchtet aber, daß, wenn der Mutter die Verantwortung genommen wird, sie wieder Kinder in die Welt setzen wird. Man hat erwogen, jedenfalls das einjährige Kind fortzunehmen.

Zerrüttete Verhältnisse.“

Schon diese beiden angeführten Beispiele mögen andeuten, welche Fülle an wertvollen Erkenntnissen der stattliche Band, in dem die Herausgeberinnen Forschungsergebnisse aus Nord-, Mittel- und Süddeutschland vereinigen, allen sozial interessierten Menschen vermittelt. Daß ein Werk wie das vorliegende als ganzes immer nur Ausschnitte aus den bestehenden Verhältnissen geben kann, versteht sich von selbst. Hätte man sich auch wohl eine noch größere Quantität an Beispielen denken können, so muß doch gesagt werden, daß die Monographiensammlung, wie sie uns vorliegt, das Ziel, das sie verfolgt, d. i. das Typische an den sozialen Zuständen festzuhalten, im vollen Maße erfüllt.

Was aber ist nun das

Ergebnis

dieser gewissenhaften und mühevollen Forschungsarbeit? Zweifellos enthält das Buch viel, sehr viel Trauriges und Deprimierendes, es gibt Einblicke in unendliche Menschennot, furchtbare Uebelstände, Verstrickungen und krankhafte Ausartungen, von denen das Familienleben der Gegenwart bedroht ist. Unzählige Familiengemeinschaften sind durch wirtschaftliches Elend, Laster und Schuld zerrüttet, noch häufiger sind die Fälle, in denen der Familienzusammenhang durch Gedankenlosigkeit, Härte, Gleichgültigkeit, Herzensträgheit gelockert wird. Hier macht sich eine innere Loslösung der einzelnen Familienmitglieder voneinander bemerkbar, als deren Folge auch ein baldiger äußerer Familienzerfall vorauszusehen ist.

Und dennoch trägt man vom Studium dieses Buches im ganzen und großen einen

befriedigenden Eindruck

davon. Denn neben den zahlreichen Fällen, die auf eine Gefährdung des Familienlebens hinzudeuten scheinen, stehen jene anderen Beispiele, die ihrerseits wieder beweisen, wie erfreulich stark und tief Begriff und Idee der „Familie“ im Volksganzen wurzeln. Dabei ist bezeichnend, daß sich in den ländlichen Kreisen, in denen sich die patriarchalischen Anschauungen noch erhalten haben, das familiäre Zusammengehörigkeitsgefühl meist stärker ausgeprägt ist, als bei der großstädtischen Bevölkerung, deren ganze Lebensweise an sich leichter zu einer Lockerung des Familienzusammenhanges zu führen scheint.

Bestand und Erschütterung der ganzen Familie aber hängt in erster Linie davon ab, wie Mann und Frau, wie Eltern und Kinder zueinander stehen. Bei einer unglücklichen Ehe, einem verständnislosen Gegenüberstehen der älteren und der jüngern Generation, beim allgemeinen Fehlen eines Vertrauensverhältnisses in der häuslichen Gemeinschaft ist es um die Stabilität des Familienlebens naturgemäß sehr schlecht bestellt. Was wir aber bei all diesem deutlich erkennen, ist die Tatsache, in wie starkem Maße gerade die

Frau Hüterin und Bewahrerin der Familieneinheit

ist, als Gattin und vor allem als Mutter. Wir haben da viele Beispiele von Familien, deren Bestand einzig und allein durch die wundervolle und wahrhaft heroische Opferbereitschaft von Frauen gewährleistet wird, von Frauen, die es als Töchter, Gattinnen, Mütter, immer wieder verstehen — unter Hintenanstellung der eigenen Person — die Gegensätze zwischen den andern Familienmitgliedern auszugleichen und der Gefahr des drohenden Zerfalles wirksam entgegenzutreten. Und wenn wir die Untersuchungen über „Das Familienleben der Gegenwart“ mit dem Bewußtsein aus der Hand legen, daß trotz allen durch die gegenwärtige Notzeit bedingten Erschütterungen das Fundament der Familie, auf dem sich die Gesamtkultur der Menschheit unserer Tage aufbaut, dennoch nicht zerstört werden kann, so wissen wir zugleich wieder deutlich, daß die Frau für den Bestand der Familiengemeinschaft die stärkste erhaltende und schützende Macht bedeutet.

N. J.

Einflußreiche Frauen in China.

Sume Tscheng.

Von einer bedeutenden Chinesin berichtet die „Française“. Es ist Sume Tscheng. Sie begann ihre Laufbahn als Revolutionärin fast unbewußt, bereits im Alter von kaum 5 Jahren, als sie gegen die Folter der eingepreßten Füße sich auflehnte, indem sie entschlossen die Binden wegriß, die man ihr zum ersten Mal umgewickelt hatte. Noch größeres Aergernis rief sie hervor, als sie 14jährig sich weigerte, die Gattin eines, ihrer übrigens würdigen jungen Mannes, zu werden, mit dem ihre der alten chinesischen Aristokratie angehörige Familie sie verloben wollte. Das Betragen des Mädchens erregte in seiner Familie einen solchen Zorn, daß es sich gezwungen sah, das Haus seiner Ahnen zu verlassen. Sie zog zu ihrem Vater, einem hohen Beamten in Peking. Dieser verstand das Wesen seiner Tochter und anstatt ihre Bestrebungen zu ersticken, entwickelte er sie. Von ihm begleitet, nahm Sume Tscheng bald an wichtigen politischen Versammlungen teil, ja sie setzte sich manchmal durch das Werfen von Bomben schweren Gefahren aus.

Der Wunsch, zur Befreiung Chinas beizutragen, wuchs in ihr von Tag zu Tag und sie bereitete sich zu dieser Aufgabe durch ernstes Studium vor. Da sie wußte, daß einige Häupter der Nationalistenpartei in der Verbannung in Japan lebten, ließ sie sich dorthin senden, um dort, wie sie vorgab, ihre Studien abzuschließen. Dort schloß sie Bande der Freundschaft mit zwei Häuptern der Bewegung. Nach Peking heimgekehrt, diente sie als Vermittlerin zwischen ihnen und der Gesellschaft, der sie angehörten, wobei sie ein Weltleben führte und als anmutige und elegante Dame zahlreichen Festen beiwohnte.

Sie gründete und leitete damals ein Frauenblatt und schuf den republikanischen Frauenbund. Aber nach einiger Zeit konnte ihr Wirken nicht unbeachtet bleiben, und als sie sich von der Polizei aufgespürt wußte, mußte Sume Tscheng alles unterbrechen.

Nun begab sie sich nach Paris, wo sie die Rechte studierte. Fünf Jahre lang war sie die Seele einer Gruppe von 40 Chinesinnen, die ihr nach Paris gefolgt waren, um die Rechte, Medizin und Nationalökonomie zu studieren. Diese Frauen sind heute an der Spitze der Frauenbewegung in verschiedenen chinesischen Provinzen. Sume Tscheng war Mitglied der chinesischen Abordnung bei der Konferenz zu Versailles.

Heute ist Sume Tscheng Präsidentin des Eingeborenengerichts in Shanghai. Außerdem ist sie Mitglied des Rats der Provinz Kiangsu. Sie gehört zum Frauenkomitee, das aus neun Abgeordneten der verschiedenen Frauenvereine besteht und die nationalistische Propaganda unter den Chinesinnen bezweckt. Das Programm dieses Komitees umfaßt 8 Punkte:

1. Keine doppelte Moral mehr.
2. Keine Prostitution mehr.
3. Keine Mädchen als Sklavinnen mehr.
4. Primarbildung für alle Mädchen.
5. Staatsbürgerlicher Unterricht.
6. Anleitung zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit.
7. Arbeiterinnenschutz.
8. Umgestaltung des Familienlebens.

Unter den neun Mitgliedern des Komitees haben fünf ihre Studien im Ausland vollendet, zwei in den Vereinigten Staaten, eine in Frankreich, eine in Deutschland. Aber die gewinnendste Frau unter ihnen ist Sume Tscheng, sie scheint in ihrer niedlichen kleinen Gestalt die Kümmernisse, die während Jahrhunderten die Chinesinnen gequält haben, mit den umwälzenden Bestrebungen zu vereinen, aus denen die moderne, selbstbewußte, an der gesellschaftlichen Arbeit beteiligte Frau hervorgehen wird.

Folgen wir Sume Tscheng, während sie sich zum Gericht begibt. Das Automobil fährt durch das Tor des Chinesenquartiers und hinein in die regen, beidseitig von Chineseläden umsäumten Gäßlein. Welch eigentümlicher Gegensatz zwischen dem schnellen Wagen, welcher das zierlich gekleidete, gescheite und so moderne Frl. Tscheng befördert, und dem mittelalterlichen Aussehen dieses Quartiers.!

Sobald das Auto in den Garten vor dem Gerichtsgebäude gefahren ist, nehmen zwei Torhüter Achtungsstellung an und verharren darin, bis die Präsidentin hinter der Wendung der breiten Treppe verschwunden ist. Das Arbeitszimmer und der Privatsalon von Sume Tscheng sind äußerst einfach möbliert, wie es solch einem Amt entspricht.

30 Richter und 300 Auditoren sind dem Gerichte beigeordnet und unterstehen den Anordnungen von Frl. Tscheng.

„Ich habe im Personal kaum welche Aenderung getroffen“, erzählt sie. „Einmal wöchentlich halte ich an meine Untergebenen eine Rede, welche die demokratischen Grundsätze erläutert und erklärt“.

Ein eben verhandelter Prozeß zeigt, wie diese Grundsätze angewendet werden. Zwei Männer sitzen auf der Anklagebank. Auf der Bank der Kläger sitzt eine Frau. Einer der Männer, der durch den Heiratsvertrag Besitzer dieser Frau geworden ist, hat sie dem andern zur Besorgung häuslicher Dienste in seiner Wohnung abgetreten. Selbstverständlich wird der vereinbarte Lohn für diese Dienstleistung nicht der Frau, sondern ihrem Gatten ausgehändigt. Und Sume Tscheng erklärt:

„Zur Zeit des Kaiserreiches, als die Frau als unbedingtes Eigentum ihres Mannes betrachtet wurde, war es diesem erlaubt, nach Belieben über die Arbeit seiner Gattin zu verfügen. Jetzt aber kann das nicht mehr so sein. Unser Gericht behandelt diese Fälle mit der größten Strenge, um auch den Unwissendsten zu beweisen, daß das System verändert ist. Aus dem zwischen zwei Männern geschlossenen Vertrag ergibt sich, daß der eine dem andern für fünf Jahre die Arbeit seiner Frau abtrat, weil er dabei einen finanziellen Vorteil fand. Dies ist ein genügender Beweis, um beide Angeklagte zu drei Jahren Haft zu verurteilen.“

Der Schutz der Frau ist einer der Hauptpunkte der neuen chinesischen Gesetzgebung. In dem von Frl. Tscheng präsidierten Gericht zählen die Prozesse wegen Entführung von Mädchen nach Hunderten, denn dieses Uebel ist tief eingewurzelt und schwer auszurotten.

„Die Ehegesetze sind abgeändert worden. Unsere Verleumder sagen, wir näherten uns dem bolschewistischen System der Ehescheidung, aber unser Zweck ist im Gegenteil einzig der Schutz der Frau. Früher konnte ein Mann seine Frau nach Gutdünken verstoßen. Wenn sie keinen Sohn hatte, durfte er sie als unnütze Gattin verabschieden. Zudem hatten seine Eltern das Recht, sie aus dem Hause zu jagen. Die Frau durfte sich von ihrem Mann nicht trennen, selbst im Falle offenkundigen Ehebruchs. Jetzt hat die Frau das Recht zur Scheidungsklage. Wird sie von ihrem Manne verstoßen, oder von ihren Schwiegereltern weggeschickt, hat sie Anspruch auf eine Entschädigung bis zum Tage ihrer Wiederverheiratung oder einer andern Versorgungsmöglichkeit.

Am Sitze des Frauenkomitees sind Plakate angeschlagen, die etwa lauten:

Nieder mit den Sitten, die die Frau zur Sklavin machen. — Der Sieg der nationalistischen Bewegung ist der Sieg der Frauenbewegung. — Sume Tscheng hat in ihrer kurzen aber glänzenden Laufbahn ihr Bestes zur Verwirklichung dieses Ideals beigetragen und tut es immer noch.

Es ist heute sehr selten, in China eine Frau vom Range der Sume Tscheng ledig bleiben zu sehen. Wenn dieses Los ihr zu teil wurde, ist es sicher nicht wegen der durch ihre Großmutter gegen sie ausgestoßenen Drohungen: „Kein Mann wird je ein Mädchen heiraten wollen, das zuchtlos genug ist, auf das Kennzeichen der schönen Chinesin zu verzichten: die kleinen Füße!“ und später: „Kein Mann wird je ein Mädchen heiraten wollen, das der Verbindung mit einer guten Familie sich so heftig widersetzt hat.“

Nein, es war nur geschehen, weil die Arbeit alle Gedanken, das ganze Leben von Sume Tscheng beansprucht.

Sie ist eine der freien, wirksamen Seelen, die sich von ihrer Umgebung nicht beherrschen noch beeinflussen lassen, sondern im Gegenteil sich aus ihrer Mitte emporschwingen und eine unvergängliche, wohltätige Spur hinterlassen.

An die Mitgliedsvereine des Bundes Schweiz. Frauenvereine.

In einem Zirkular Ihres Vorstandes ist Ihnen mitgeteilt worden, daß die Restbestände des „Jahrbuches der Schweizerfrauen“ serienweise verkauft werden. Nun ist die Lage aber so, daß einer der Bände nicht mehr vorrätig, der serienweise Verkauf also stillgelegt ist, obschon weitere Bestellungen vorliegen.

Der vergriffene Band ist der **Jahrgang 1924**, der zum Jubiläumsband für den Bund Schweiz. Frauenvereine gestaltet worden war. Der „Bund“ machte ihn damals allen seinen Mitgliedsvereinen zum Geschenk. Vielleicht, daß er im Archiv dieses oder jenes Vereins ein verschwiegenes Dasein führt. Obwohl die Vereine, bei denen dies der Fall ist, die Freundlichkeit hätten, uns den Band zu überlassen? Sie würden uns damit die Möglichkeit geben, unsern Verkauf fortzusetzen, und uns damit einen großen Dienst leisten. Wir sind gern bereit, die Portokosten zu ersetzen, auf Wunsch den Band auch mit Fr. 1.— zu vergüten. Allfällige freundliche Sendungen erbitten wir an die folgende Adresse: Frl. G. Gerhard, 55, Rennweg, Basel.

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht.

Sitzung des Zentralvorstandes.

In der von allen neun Mitgliedern besuchten Sitzung des Zentralvorstandes am 11. Januar in Bern wurde eine große Tagesordnung abgewickelt. Außer mit der eigentlichen Stimmrechtsfrage beschäftigte sich der Vorstand noch mit andern schwebenden Problemen der Frauensache und der Gesetzgebung. Es lagen interessante Berichte über die Tätigkeit der in verschiedenen Kommissionen abgeordneten Frauen vor. So berichtete Mme. Vuilliomenet über die Kinokontrolle in der Schweiz und die vom Bund schweizerischer Frauenvereine und vom Verband für Frauenstimmrecht einberufen, am 6. Dezember letzthin abgehaltene Sitzung von Experten und Vertretern von pädagogischen und Jugendschutzvereinen. Frl. Grütter berichtete über die am 24. Januar abzuhaltende Sitzung einer Studienkommission über Verbrauch und Herstellung von Betäubungsmitteln in der Schweiz; Frau Vischer-Alioth über die Versammlung der Untersuchungskommission über die wirtschaftlichen und hygienischen Ergebnisse des gesetzlichen Frauenschutzes, welche am 20. Dez. in Zürich stattfand.

Aber die Stimmrechtsaktion, die die Basis des Stimmrechtsverbandes bildet, darf unter diesen zersplitterten Bestrebungen nicht leiden. Die Diskussion wendete sich deshalb den besten Propagandamitteln zu: Organisation von Vortragsreisen, Verwertung der Presse, Ergebnis der Petition an den Nationalrat, der sich mit ihr voraussichtlich im Juni befassen wird, Stimmrechtsfilm, welcher nächstens den Sektionen, die ihn ungeduldig erwarten, zugeschickt werden wird, usw. Die internationalen Fragen (Staatsangehörigkeit der verheirateten Frau, Arbeitslosigkeit) sind ebenfalls nicht vernachlässigt worden. Die Generalversammlung, dies Jahr in Baden, ist vorläufig auf den Mai vorgesehen. Die Zentralvorstandssitzung im März wird die genauere Tagesordnung für dieselbe vorbereiten, den genauern Verlauf derselben bestimmen und die Veranstaltung derselben im einzelnen beratend vorbereiten.

Pfarrerinnen in Basel-Stadt.

Aus Basel wird gemeldet, daß auf Antrag des Kirchenrates die evangelisch-reformierte Synode des Kantons Basel-Stadt vom 21. Januar beschlossen hat, künftig auch Theologinnen in den Pfarrdienst aufzunehmen, und zwar ist der Kirchenrat befugt, Pfarrhelferinnen, die über eine abgeschlossene theologische Bildung verfügen, für den Kirchendienst zu ordinieren. Zudem können bei entsprechender Ausbildung und Befähigung anderweitige Hilfskräfte als Gemeindehelferinnen mit bestimmtem Tätigkeitsgebiet in den Kirchendienst genommen werden. Damit ist grundsätzlich die Zulassung der Frauen zum Pfarramt in Basel erklärt.

Wir werden auf diesen Beschluß in unserm nächsten Blatte noch näher zu sprechen kommen. Heute sei nur kurz unserer Freude und Genugtuung darüber Ausdruck gegeben.

Leichtfertige Journalistik.

Unsere schweizer. Frauenbewegung und unser Frauenblatt im besondern scheint eine recht „wohlwollende“ Freundin zu besitzen. Schon vor einiger Zeit — zur Zeit der Diskussion um die Verwendung des Saffageldes — erschien im „Berner Tagblatt“ ein unartiger — man kann es wirklich nicht anders sagen — Artikel gegen uns und unsere Meinung, daß das Saffageld zum Ausbau unserer Frauenpresse zu verwenden sei. „Engstirnig“ und was weiß noch wurden wir genannt, lebensfremd, an der lebendigen Welt vorbeidiskutierend. Mit all unserer Frauenbewegung sei die Welt um kein Haar besser geworden.

---

staltung; da hält die Stimme dann nicht immer Schritt.

Luise Lobstein-Wirz wurzelt nicht umsonst im klassischen Heidelberger Wolfrum-Kreis. In ihren geschlossenen Programmen (Goethe-Frauengestalten in Schubert-Liedern) wie in ihrer Wiedergabe ist nicht das Geringste „fehl am Ort“. Fraufliche Innigkeit und Anmut ist hier am Werk und schafft ein Gesamtbild von feinstem Stilgefühl. Das alte, längst Vertraute, hier wird es wieder neu und jung.

Felicie Hüni-Mihascek fesselte ganz besonders mit Gesängen von Krenek. Die Musik zu diesen Prosa-Tagebuchblättern ist durchaus nicht problematisch modern. Sie besagt, daß die Empfindungswelt der Allerneuesten anfängt, sich zu allgemein menschlichem Empfinden zurück zu fühlen. Die Sängerin gestaltete den Fluß der Prosaworte mit übergelegener Technik und lebendigstem Ausdruck.

Elisabeth Schumann, die Unvergleichliche! Angesichts dieser Kunst dürfen wir fragen: wo sind heute die Sänger, welche sich dieser Sängerin ohne weiteres an die Seite stellen dürfen? Wir meinen, sie am entzückendsten finden zu müssen, wenn sie das Schalkhafte, Neckische verkörpert — wahrscheinlich aber nur weil wir das Schalkhafte gar zu gerne hören! Denn wer spannt Melodiebögen schöner, als sie in der „Mainacht“ von Brahms? Zu einem Konzertabend erfrischendster Art luden Marta Linz (Violine) und Agnes v. Spetzler (Gesang). Deutsche Namen, aber südliches Temperament! Musikalisches Vollblut ist am Werke. Man muß Marta Linz nicht nur geigen, man muß sie am Klavier als Gesangbegleiterin hören; wie da Nichtigkeiten zu Einfällen werden! Man muß erleben, wie sie italienische Liedchen durchaus italienisch vertont! Agnes v. Spetzler mag singen was sie will: alte Italiener, Schubert, Hugo Wolf oder glutvolle ungarische Volkslieder: immer klagt, jauchzt oder lacht ein ganzer Mensch aus den Gesängen.

Eine einzige Pianistin kam diesmal vor: Lubka Kolessa. Ihr rassiges Klaviertalent wetteifert mit jeder Männerleistung. Ich weiß sogar Männer, die weiblicher spielen. Mit der h-moll Sonate rast sie davon, wie ein wildes Roß, das einen Mazeppa durch die Steppen schleift, — nicht den Tondichter Chopin. Daß sie sich künstlerisch auch bändigen kann, bewies sie mit der Toccata von Bach-Busoni.

In einer Extra-Kammermusikaufführung der Tonhallegesellschaft lernten wir durch Clara Wirz-Wyß ein cyklisches Gesangswerk von Hindemith kennen: „Die Serenaden“, kleine Kantate nach romantischen Texten. Frau Wirz-Wyß löst das Problem moderner Gesangslinie und modernen Ausdrucks in vorbildlicher Weise.

Im Weihnachtsoratorium von Bach, Gemischter Chor Zürich, wirkten die Sopranistin Helene Fahrni und die Altistin Lotte Anday. Helene Fahrni wird man sich als Meisterin im klassischen Stil merken müssen. Ein Abonnementskonzert brachte den Koloratursopran Lotte Schöne; eine Stimme mit bemerkenswerter leichter, weicher Höhe; doch blieb kein stärkerer Eindruck haften, als etwa von einem Besucher, der vorläufig einmal seine Karte abgegeben hat.

Von den Sängerinnen der Oper möge ein andermal die Rede sein!

Anna Roner.

Mazedonische Frauenarbeit in Genf.

Der Weltkrieg hat hunderttausende von Familien von ihrer heimatlichen Scholle vertrieben und namentlich aus Südserbien, einem Teile des ehemaligen Mazedonien war unter dem Drucke der serbischen Nationalisierung die Abwanderung bulgarisch sprechender Mazedonier besonders stark. Von allen Seiten strömten die Vertriebenen nach Bulgarien, wo sie mit Hilfe von Völkerbundsmitteln angesiedelt wurden. Die Erinnerung an die alte Heimat blieb aber wach und hauptsächlich die mazedonische Frau pflegt heute noch mit rührender Anhänglichkeit die bodenständige Heimatkunst des früheren Vaterlandes.

Die Organisation des „Mazedonischen Frauenbundes in Bulgarien“, welche ca. 6000 Mitglieder in 45 auf Bulgarien verteilte Frauen-Vereine umfaßt und ihre finanziellen Ausgaben aus den bescheidenen Mitgliedsbeiträgen, sowie einer gewissen Unterstützung zweier mazedonischer Banken in Sofia decken, gründete in Sofia vorerst ein Atelier von 30 mazedonischen Arbeiterinnen und beschäftigt außerdem eine größere Anzahl Heimarbeiterinnen, um die heimatliche Web-, Wirk- und Stickkunst vor dem Vergessenwerden zu retten und auf diese Art den bedürftigen Emigranten Arbeit und Verdienst zu ermöglichen.

Es spricht für die Rührigkeit dieser mazedonischen Frauen, daß sie, um sich für den weiteren Ausbau ihrer Bestrebungen die Mittel und die moralische Unterstützung weiterer Kreise zu erwerben, in den Hauptstädten Europas Ausstellungen ihrer Heimatkunst veranstalten. Daß Genf, als Sitz des Völkerbundes, dessen Hilfe die mazedonischen Emigranten dankbar anerkennen, an erster Stelle der Ausstellungsroute stand, war ein glücklicher Griff. Der lebhafte Besuch der Genfer-Ausstellung, die eben ihren Abschluß im Museum für Kunst und Geschichte fand, war denn auch eine verdiente Ermunterung für das mutige Unternehmen.

Es hat sicherlich keine Frau, die für originelle Anregungen in der Bekleidungsfrage empfänglich ist, den Besuch bedauert. Der Unterschied zwischen fabrikmäßiger Herstellung und individueller Komposition wurde hier erst so recht augenfällig. Die Treffsicherheit für wirkungsvolle Farbenzusammenstellung und Musterwahl kam in den tausendfachen Handarbeiten immer wieder überraschend zum Ausdruck. Der angeborene Kunstsinn der Slaven entfaltet sich in diesen Heimarbeiten zu stärkster Geltung.

Ich erinnere mich, wie ich vor etlichen Jahren in Zagreb eine von kroatischen Bäuerinnen gestickte Weste samt weißem, saumbesticktem Kopftuch in der Verkaufszentrale des kroatischen Frauenvereines kaufte und mit diesem „dernier cri“ in einer Schweizerstadt debütierte. Nach kurzer Zeit ließen sich alle meine Freundinnen ebenfalls in einem kroatischen „Anziehungsstück“ bewundern! Für die Mode wird immer gelten: Das Originellste ist stets modern.

Auch die Mazedonierinnen hatten in Genf prächtige Arbeiten ausgestellt, die sich geschickt und effektvoll mit unseren westeuropäischen Kleidern kombinieren lassen. Hauptsache bleiben die Originaldessins, welche auf den so beliebten Seidenschals oder in reizende, praktische Westen eingestickt sind. Die prachtvollen komplizierten Durchbruchsarbeiten ächter mazedonischer Handstickereien, unserer Kleidermode angepaßt, in Seide oder Voile verarbeitet, ergeben entzückende duftige Sommertoiletten.

Und dann die interessanten Trachten! Alles so recht solid, bäuerisch und in der geschickten An-

Kürzlich, (am 6. Januar) erschien nun wieder ein ähnlicher Artikel im „Zofinger Tagblatt". Der Ton des Artikels läßt vermuten, daß es sich um dieselbe Autorschaft handelt. Wieder werden wir mit den netten Worten „engstirnig" bedacht, wieder heißt es, wir seien lebensfremd und an der nackten Wirklichkeit vorbeigehend. Und warum dies? Weil wir uns erlauben — was übrigens nicht mehr als Pflicht einer gewissenhaften Zeitungsorientierung ist — aus Oslo jene Notiz über Zurückdrängung der Frauenarbeit zu bringen (Nr. 52) und daran die Bemerkung knüpften, daß nicht nur im Ausland, sondern auch bei uns derartige Tendenzen fühlbar seien und daß es gelte, sich das mühsam erworbene Recht auf Arbeit, namentlich auch bei der verheirateten Frau, nicht wieder nehmen zu lassen. „Das steht so da und sieht sehr real aus," sagt unsere Gegnerin. „Aber warum verschweigt das Frauenblatt die Ursache dieser Erscheinung? Warum gibt es nicht ehrlich zu, daß in dieser Zeit der hoffnungslosen Arbeitslosigkeit zuerst einmal die Familienväter und solche, die es werden möchten, Arbeit haben müssen, und daß der Unwille der Männer über die Konkurrenz der Frauen nicht nur Böswilligkeit dem anderen Geschlecht gegenüber ist? Diese einseitige Betrachtungsweise nenne ich wirklichkeitsfremd und engstirnig. Stände dieser Artikel in der Tagespresse, so würde er nicht unerwidert bleiben und die notwendige Korrektur wäre da."

Sind wir nun engstirnig, oder ist es die Einsenderin des „Zofinger Tagblattes"? Wir glauben letztere, die die Sache nur vom Standpunkt der verheirateten und versorgten Frau aus betrachtet. Wäre sie etwas weitblickender, so würde sie ohne weiteres auch an die vielen Töchter dieser Familienväter denken. Sollen denn die Väter für ihre Töchter bis in alle Ewigkeit hinein aufkommen? Sie werden sehr wenig damit einverstanden sein, sondern finden, daß die Töchter, wenn sie in das Alter gekommen seien, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen hätten. Dazu müssen sie aber auch die notwendige Arbeitsgelegenheit finden können. Und dann: Wieviele von diesen ledigen Frauen haben — nicht nur daß sie ihrer eigenen Familie nicht zur Last fallen wollen — überdies noch Unterhaltspflichten gegenüber Verwandten und Angehörigen? Der nachfolgende kleine Artikel mag davon ein Bild geben. Weiter brachten wir kürzlich eine Statistik aus den Vereinigten Staaten, „Warum sind verheiratete Frauen berufstätig?", in der nachgewiesen wurde — eine Tatsache, die übrigens nur zu wohl bekannt ist —, daß die verheiratete Frau nicht zu ihrem Vergnügen auswärts auf Arbeit geht, sondern aus bitterer Notwendigkeit. Wieviel verheiratete Frauen bis weit in den Bürgerstand hinauf müssen heutzutage an den Unterhalt ihrer Familie mitbeitragen. Aber nicht wahr, verehrte Einsenderin des Zofinger Tagblattes, solche unbequemen Dinge, die einem das Concept verderben, sagt man dann eben nicht. Wenn man uns schon citiert, so soll man dann nicht nur das herausgreifen, was einem gerade momentan bequem ist, sondern auch alle jene andern Tatsachen dagegen halten, die alle auch in unserm Blatte zu lesen wären. Uebrigens noch eine Frage: Hat die Einsenderin je schon gehört, daß der ledige Arbeiter zu Gunsten des Familienvaters zurückgedrängt werde? Wir nicht. Warum also muß es gerade die Frau sein, die hier Platz zu machen hat? Warum denn nicht auch der ledige Arbeiter? In der Zurückdrängung gerade der Frau liegt eben doch eine Spitze gegen die Frau.

Ein anderes Mästerchen einer solchen Journalistik aus demselben Artikel: Wir hätten „triumphierend" über die „Geldmacht in den Händen der Frauen in den Vereinigten Staaten" (Nr. 52) berichtet. Zu dem Wörtchen „triumphierend": Das legt die Einsenderin in ihrer Gegnerschaft in uns hinein. Von Triumph war sicherlich in jener kleinen Notiz nichts zu spüren. Es war eine simple Weitergabe einer Tatsache von wirtschaftlichem Interesse und die hämische daran geknüpfte Frage wirklich unangebracht: „Ob es für die Gesamtheit von Vorteil wäre, wenn die Geldmacht eines großen Staates in den Händen von Frauen liegt, wäre doch noch zuerst abzuwarten, bevor man sich restlos darüber freuen kann. Ich fürchte, wir sind auf dem falschen Wege, wenn wir glauben, die Frauen könnten durch Befestigung ihrer Macht die Welt verbessern". Wir wollen diese Frage nicht austragen, können aber nicht umhin zu bemerken, daß es vielleicht in unserer Welt in manchem doch besser aussehen würde, wenn die Sparsamkeit der Frauen, ihre größere Rechtlichkeit und Menschlichkeit etwas mehr in ihr bedeutete. Vielleicht gäbe es dann doch nicht soviel rücksichtslose Erwerbssucht, nicht soviel unnütze öffentliche Geldverschwendung (die weit mehr zum Frieden neigenden Frauen hätten gewiß weniger für die militärischen Ausgaben übrig).

Und schließlich wird von Frau K. eine Attake gegen das Frauenstimmrecht geritten. In all den Staaten, in denen dies eingeführt worden sei, in Amerika, in England, in Deutschland, in Oesterreich, geschweige denn gar in Rußland, sei die Welt nach dem Krieg durch das Frauen-Stimmrecht nicht besser geworden. Im Gegenteil wären viele von den politisch tätigsten Frauen gerade in jenem Lande mit in vorderster Reihe gestanden, wo es galt Unschuldige zu quälen und zu morden. Und all den blutigen Schrecken, all den Hunger und das Kinderelend dort hätten sie nicht zu hindern vermocht.

Es zeugt allerdings von ungeheurer politischer und geschichtlicher Naivität und Unkenntnis, wenn man meint, daß nach einer Weltkatastrophe, wie es der Weltkrieg war, just die Frauen, die Jahrhunderte hindurch politisch rechtlos und unerfahren waren, nun auf einmal die Zauberkraft hätten besitzen sollen, diese Welt aus ihrem Jammerzustande, in den sie nicht durch ihre Schuld gekommen ist, herauszuführen. Mit einer solchen Naivität ist überhaupt nicht zu diskutieren. Wer ein wenig Sinn und Urteilskraft für die politischen und geschichtlichen Möglichkeiten hat, der hat solche Unmöglichkeiten niemals erwartet, denn er weiß nur zu gut, daß das Frauenstimmrecht noch Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte braucht, um zu seiner vollen Auswirkung kommen zu können. Aber erringen müssen es die Frauen einmal, um den Weg überhaupt beginnen zu können.

„Wäre es nicht gescheiter, wir suchten mit unsern ungebundenen Kräften dem Uebel von innen, von der Wohnstube her zu Leibe zu gehen?" frägt die Einsenderin dann zum Schluß. „Obwohl in Amerika das Verbrechertum so überhand genommen hätte, wenn je das amerikanische Kind eine rechte Wohnstubenerziehung genossen hätte, und wo läßt sich Menschen- und Friedensliebe besser pflanzen als hier?" Gewiß, vollkommen mit der verehrlichen Frau K. einverstanden: Die Pflege der Wohnstube ist außerordentlich wichtig und von unserer Frauenbewegung auch nie unterschätzt worden. Im Gegenteil. Die Rolle der Mutter als Erzieherin des heranwachsenden Geschlechts können wir gar nicht hoch genug anschlagen. Aber muß es für eine jede Mutter nicht ungemein schmerzlich sein, — wenn sie ihr Kind im Glauben, in Redlichkeit und Ehrlichkeit erzogen hat —, es dann in eine — nicht von ihr geformte — Welt hinaus gehen lassen zu müssen, in der diese Mächte nicht in derselben Selbstverständlichkeit herrschen, sondern die im Gegenteil so oft durch Lug und Trug, durch politische Leidenschaften, durch mangelhafte Gesetze hart und grausam geworden ist? Ist es nun nicht einfach selbstverständlich, daß die Mütter — und die Frauen der Frauenbewegung sind vor allem Mütter — diese Welt umgestalten, daß sie ihre Lebensgrundsätze, Liebe und Güte auch dort wirksam sehen möchten, und daß wenn sie dort erhöhten Einfluß gewinnen wollen, dies nichts anderes und nichts mehr und nichts weniger bedeutet, als die Atmosphäre der Wohnstube auch hinaus in die Welt zu verpflanzen. Das, verehrte Frau K., ist der innerste Sinn der so viel und eben jetzt auch wieder von Ihnen angefeindeten Frauenbewegung. Wenn Sie also konsequent sein wollten, müßten Sie sich heute schon zum Frauenstimmrecht bekennen.

Im Uebrigen gibt es heute nicht weniger tüchtige und verantwortungsbewußte Mütter als es schon immer gegeben hat. Unzählige Mütter setzen sich auch heute noch mit ihrem Allerbesten ein für ihre Kinder, leben ihnen ein Leben der Liebe, der Güte, der Entsagung, des Glaubens, der Rechtlichkeit vor. Aber genügt das? Hätte es genügt, die Söhne all der hunderttausende und Millionen von Müttern der so gepriesenen frühern Zeiten hätten eine bessere Welt geschaffen, als sie es heute ist. Daß sie es nicht ist, beweist eben, wie berechtigt das Trachten der Frauen ist, den Geist der Wohnstube auch auf die Welt draußen zu übertragen. Noch einmal sei es gesagt: das und nichts anderes ist der innerste Sinn der Frauenbewegung und das so viel angefochtene Frauenstimmrecht ist nichts als ein kleiner Teil von diesem Bestreben.

Frau K. aber raten wir, wenn sie wirklich eine rechtlich denkende Frau und Mutter sein will, eine etwas weniger oberflächliche und leichtfertige Journalistik zu treiben.

Die Lage der unverheirateten berufstätigen Frau,

für deren geringere Entlöhnung man ja so oft den Einwand ins Feld führt — ein Einwand, der leider heute immer noch nichts an Zugkraft eingebüßt hat! — daß sie nämlich nicht wie der Mann für eine Familie, sondern nur für sich allein zu sorgen —, also demgemäß auch weniger Bedürfnisse zu befriedigen habe, beleuchtet eine Erhebung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Frauenberufsverbände. Der Verein weiblicher Handels- und Büro-Angestellten allein lieferte hierzu 25,000 Fragebogen. Aus diesem Material geht hervor, daß jede zweite weibliche Arbeitskraft über dreißig Jahre für anderthalb bedürftige Angehörige sorgt. Auch von den jungen und jüngsten Erwerbstätigen muß bereits jede dritte bzw. fünfte für Familienangehörige aufkommen.

Frauen im Beruf.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Dezember 1930.

Stadt Zürich.

Beim Frauenarbeitsamt waren Ende Dezember 1930 221 Stellensuchende angemeldet (303 Vormonat). In der Schneiderei, im Handel, Hotelfach und Haushalt ist ein Rückgang der Zahl der Stellensuchenden zu beobachten. Im Hotelfach ist dies in Anbetracht der Wintersaison eine alljährliche Erscheinung. In der Hauswirtschaft wirken sich in den Monaten Dezember und Januar die Bestimmungen des Normalarbeitsvertrages aus. Das Zurückgehen der Stellensuchenden im Handel ist nur vorübergehender Art, bedingt durch vermehrte Zuweisung kurzfristiger Arbeit.

Am Stichtag wurden noch 82 offene Stellen registriert, gegenüber 45 im Vormonat. Es zeigte sich hier wieder ein vermehrtes Angebot für Modistinnen, Strohhutnäherinnen, Küchen- und Hausmädchen, sowie Hausgehilfinnen.

Vermittlungen sind in allen Gebieten getätigt worden, hauptsächlich in den Gruppen Handel, Haushalt und Industrie. Ein Teil der besetzten Arbeitsplätze ist in Anbetracht der Festtage vorübergehend.

Die Zusammenstellung der Einreise- und Aufenthaltsgesuche pro Dezember ergibt, daß der Beruf als Konfektionsnäherin immer noch zu empfehlen ist und daß auch die Mode-Branche einen guten Zuspruch von jungen Kräften verträgt.

Von der Wasch- und Putzabteilung wurden 473 Aufträge erledigt.

Kanton Zürich.

Am Stichtag, 31. Dezember 1930, wurden 120 vermittelbare Stellensuchende gezählt (181 Vormonat, Vorjahr: 127). Der Vergleich mit dem vergangenen Jahr zeigt somit, daß die Zahl der Stellensuchenden ungefähr gleich geblieben ist. Die kleine Reduktion gegenüber dem Vormonat betrifft die verschiedenen Berufsgebiete.

Offene Stellen waren 50 zur Besetzung notiert (Vormonat: 17, Vorjahr: 46), also auch hier ein Gleichhalten der offenen Arbeitsplätze zum vergangenen Jahr. — Das Vermittlungsergebnis war gegenüber dem Vormonat auf der gleichen Höhe. — Dadurch daß sich die im Kanton Zürich wohnhaften Stellensuchenden beim örtlichen Arbeitsnachweis regelmäßig melden, kann die Vermittlungstätigkeit von der Zentralstelle aus auch für Frauen gefördert werden.

Frauenarbeitsamt von
Stadt und Kanton Zürich.

Die Indianerin als ideale Stenotypistin.

Ein amerikanisches Institut hat eine Untersuchung angestellt, woher die besten Stenotypistinnen kommen und gibt als Resultat an, daß die Indianerinnen mit besonders leichter Hand und besonderer Sorgfalt die Schreibmaschine handhaben. Auch sollen sie fähig sein, 18 Stunden hintereinander zu schreiben.

Austausch von Gastwirtstöchtern.

kp. In der letzten Sitzung der Bayrisch-österreichischen Fremdenverkehrsgemeinschaft wurde ein Vorschlag angenommen, der auch bei uns interessieren dürfte, nämlich einen Austausch von Gastwirtstöchtern in die Wege zu leiten. Die österreichischen Gastwirtstöchter sollen für einige Zeit in bayrischen und die bayrischen in österreichischen Fremdenbetrieben tätig sein, um dadurch einen Austausch der gegenseitigen Erfahrungen zu ermöglichen.

Von Kursen und Tagungen.

Casoja.

Volkshochschulheim für Mädchen, Lenzerheide-See Graubünden.

5monatlicher Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage vom 8. April bis 22. August 1931.

Die Mädchen erhalten praktische und theoretische Anleitung zur Führung eines einfachen Haushaltes. Sie besorgen die Arbeit in Küche und Haus selber und sollen sich allmählich auch an selbständiges Arbeiten gewöhnen. Der Kurs umfaßt ferner theoretische Stunden, welche sich auf folgende Fächer erstrecken: Haushaltungslehre: M. Gysler.
Ernährungs- und Nahrungsmittellehre: M. Fuhrer.
Säuglingspflege: A. Minckwitz.
Pädagogik und Psychologie des Kindes: A. Minckwitz.
Frauenfragen: A. Minckwitz.
Soziale Fragen: G. Ruegg.

Im Juli und August werden verschiedene Referenten nach Casoja kommen, um je 8 Tage über einen Stoff zu sprechen. Für diese Zeit sind folgende Themata vorgesehen:
Einführung in russisches Volkstum und in Abschnitte russischer Literatur.
Bürgerkunde
Religiöse Fragen.
Lebensbilder schweizerischer Persönlichkeiten aus dem 19. Jahrhundert.
Rechtsfragen.
(Aenderungen vorbehalten.) Die Bekanntgabe der einzelnen Referenten erfolgt später.

Ferner wird an den einzelnen Abenden versucht werden, anhand von Werken der bildenden Kunst und Literatur für dieselben Interesse und Verständnis der Mädchen zu wecken. Gymnastik, Schwimmen, Rudern und auch Wanderungen sollen die Mädchen, ihren Kräften entsprechend, körperlich ertüchtigen. Die Handfertigkeitsstunden werden zur Anfertigung nützlicher und dabei geschmackvoller Gegenstände des Bedarfs der Mädchen benützt.

In den Kursen werden nur Mädchen aufgenommen, die gewillt sind, im Hause und in den Stunden ernsthaft mitzuarbeiten. Falls sich genügend Teilnehmerinnen finden, wird eine Arbeitsgruppe eingerichtet, welche diejenigen vereinigt, die an der praktischen Hausarbeit nicht teilnehmen, aber dafür theoretisch mehr zu schaffen beabsichtigen.

Die Feriengäste, welche neben den Kursmädchen für längere oder kürzere Erholungszeit nach Casoja kommen, nehmen an den theoretischen Stunden teil (täglich 1—2 Stunden).

Das Kursgeld beträgt Fr. 580.—, es kann teilweise oder ganz erlassen werden.

Anmeldungen (mit selbstgeschriebenem Lebenslauf des Mädchens) sind zu richten an: Casoja, Lenzerheide-See, Graubünden (Tel. Lenzerheide 44).

II. Konferenz der „Open Door Internationale" in Stockholm

vom 17.—21. August 1931.

Die „Open Door Internationale", die durch unsere verschiedenen Artikel der letzten Zeit unsern Leserinnen nun hinlänglich bekannt sein dürfte, wird vom 17.—21. August in Stockholm eine zweite allgemeine Konferenz veranstalten. (Die erste hat bekanntlich einige Tage vor dem Kongresse des Internationalen Stimmrechtsverbandes in Berlin stattgefunden.) Die „Open Door" lädt dazu nicht nur die bereits angeschlossenen Gruppen von Deutschland, England, und Dänemark mit je 12 Voll- und 12 Ersatzdelegierten ein, sondern auch mit je einer Delegierten und Ersatzdelegierten alle mit ihr sympathisierenden Vereine und Organisationen von Finnland, Frankreich, England, Ameria, Indien, Japan, Norwegen, Niederlande, Palästina, Schweden und der Schweiz, sowie überhaupt alle, die sich mit ihren Zielen einverstanden erklären, nämlich:

Zu erreichen, daß jeder Frau die Freiheit zugestanden werde, Arbeit aufzunehmen und daß sie dabei unter denselben Bedingungen wie die Männer dem Arbeiterschutz unterstehe, daß die Gesetzgebung, die Arbeitsbedingungen, die Dauer der Arbeitsstunden, die Belöhnung, der Antritt und Austritt aus der Arbeit, die berufliche Ausbildung, basiert sein soll nicht auf dem Geschlecht des Arbeiters, sondern auf der Natur der Arbeit; ferner der Frau das Recht zu sichern, unabhängig von Heirat oder Mutterschaft zu jeder Zeit selbst zu entscheiden, ob sie eine bezahlte Arbeit aufnehmen wolle oder nicht, und daß weder Gesetzgebung noch Verfügungen sie dieses Rechtes beraube.

Anschließend an die Stockholmerkonferenz wird die „Open Door Internationale" eine Sommerschule in Sigtuna in Schweden abhalten, auf der prominente Frauen und Männer zu Problemen wie die „Nachtarbeit der Frau", „die schweren Lasten", „die Lage der Frauen in den Gewerkschaften", die Wirkungen der physiologischen Funktionen der Frau auf ihre Arbeitsfähigkeit", „das Einspracherecht des Mannes" und „das Recht auf Arbeit der Frau" usw. sprechen werden.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Mittwoch, den 28. Januar, 14.30 Uhr, im Hause Schanzengraben 29, 1. Stock. Zürcher Frauenzentrale: Mitglieder- und Delegiertenversammlung: Mithilfe bei einer Aktion für die Kinder der Arbeitslosen. **„Der Schweizer Verband Volksdienst."** Vortrag mit Lichtbildern von Frau Dr. Zueblin-Spiller.

Schaffhausen: Donnerstag, den 29. Januar, 20 Uhr, in der Aula der Mädchenrealschule. Schweiz. gemein. Frauenverein, Sektion Schaffhausen: „Die hauswirtschaftliche Berufsarbeit", Vortrag von Frl. Rosa Neuenschwander, Bern.

Voranzeige.

Wir machen darauf aufmerksam, daß am 4. Februar Dr. Alice Salomon aus Berlin, die Begründerin der sozialen Frauenschule und Leiterin der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit in **Zürich** im Schwurgerichtssaal einen Vortrag halten wird über:

„Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart."

Vielleicht daß da und dort sich eine unserer Frauenorganisationen die Anwesenheit Dr. Salomons in der Schweiz zu Nutze macht und ihren Angehörigen die Bekanntschaft mit dieser vortrefflichen und auf sozialem Gebiet bahnbrechenden Frau vermittelt. Die Adresse Dr. Salomons lautet: Berlin W 30, Luitpoldstr. 27.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Teilstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog - Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

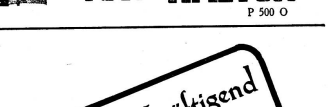
Mont-Blanc-Tour! (4810 m)
widerstandsfähig durch Nagomaltor.

Aus 1295 Konsumenten-Zuschriften:

Ich komme soeben von der anstrengenden Tour auf den Mont-Blanc (4810 m) zurück und fühle mich körperlich wohl. An Lebensmitteln hatte ich neben unentbehrlichen Kleinigkeiten nur eine grosse Büchse Nagomaltor mitgenommen und stellte fest, dass mich diese Kraftnahrung ausserordentlich widerstandsfähig machte.

G. Th. 1361

106



P 500 O

Belebend und kräftigend
wirkt eine Kur mit
Elchina
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 5.25 i. d. Apotheken.

---

wendung von Rot und dem wohlverteilten Reichtum an Stickwerk überaus kleidsam und anziehend. Dabei durchaus nicht etwa nur auf den äußeren Schein hin! Selbst die derben bessous, z. B. die groben robleinenen handgewobenen Hemden sind an Aermeln, Halsausschnitt, Gurt und Saum, reich verziert. Ebenso reichbestickt sind die dicken Wollstrümpfe, ja auch die Schnabelschuhe (Opanken) sind bestickt oder bemalt. Eigenartig und malerisch wirkt die durch eine meist silberne, handgetriebene, mächtige Gürtelschnalle festgehaltene teppichartige Schürze, die verschiedene Generationen durchzuhalten vermag! Wer auf einer Kostümkonkurrenz eine mazedonische Originaltracht mit Grazie tragen würde, dürfte bestimmt auffallen, bewundert und prämiert werden!

Vermißt habe ich lediglich die farbenfrohen, phantasievollen Männer- und Kindertrachten, die den ethnographischen Wert der Ausstellung noch eindrucksreicher vervollkommnet hätten. Wie mir von den leitenden Damen des Unternehmens versichert wurde, soll mit fortschreitender Entwicklung des Sofioter Ateliers auch diese Ergänzung der Trachtengruppe beabsichtigt sein.

Unter dem Joche der Türkenherrschaft, in klösterlicher Abgeschiedenheit lebend, gestaltete die mazedonische Frau schon vor Jahrhunderten den einfachsten Gebrauchsgegenstand zu einem kleinen Kunstwerk und die uralten kunstvollen Muster wurden bis heute erhalten in den lebhaft gemusterten Sofakissen, Wandbehängen, Portièren, Divandecken, Einlagen für Sessel, Ueberzügen für Toilettenschachteln und Truhen. Tischtücher, Teedecken sowie feine Servietten werden immer noch von den fleißigen Händen mazedonischer Frauen mit Geschick und unendlich Geduld fordernden Hohlsaumstickereien in weiß-rot-gold reich und doch gediegen verziert.

Besonders Gefallen erregte eine heimelig hergerichtete Kaffee-Ecke, die sich in der modernsten Wohnung zeigen lassen darf. Um ein niederes feingeschnitztes Tischen mit schöner Stickerei unter der Glasplatte, sind in gleichem Stil gehaltene bestickte hartgepolsterte Hockerli gruppiert und eine ebenfalls zierlich geschnitzte große Ständerlampe mit einem mazedonischen Schal als Lampenschirm, betont die Anpassungsmöglichkeit dieser Möbelchen und Handarbeiten an moderne Wohnkultur, ohne zu stören und doch ihren Originalcharakter wahrend. Dazu passende Portieren, rissen, Wand- und Bodenteppiche unterstreichen das typische dieser Plauderecke, die mit einem türkischen Divan noch eine intimere Note erhalten kann.

Man darf den Veranstalterinnen dieser Wanderausstellung (zur Zeit in Paris) ehrlich dankbar sein für die Fülle von Anregungen, die sie mit ihrer bodenständigen Heimatkunst ihren westlichen Mitschwestern vermittelten. Sie machten es ihren Besucherinnen nicht schwer, aus dem Dargebotenen die praktische Nutzanwendung zu ziehen und die vielen Aufträge, welche die Präsidentin des „Mazedonischen Frauenbundes in Bulgarien" nach Sofia mitbringt, bilden den sprechendsten Beweis für den Anklang und die Sympathie, die ihr Werk in Genf fand.

Wer sich für diese originellen Handarbeiten, sei es für den eigenen Gebrauch oder zu Geschenkzwecken interessiert, wende sich vertrauensvoll an: Frau Olga Radeff, rue Alexandre 16, Sofia, Bulgarien.

Der Unternehmungsgeist und die Bemühungen um die Erhaltung heimischer Volkskunst des Mazedonischen Frauenbundes würden damit in einem geehrt.

Maria Scheufler.

Doppelte Bürde

Zwei- und dreifach ist die Last, welche die Frau von heute zu tragen hat.

Hausfrauenpflichten, Mutterpflichten, bei vielen gar noch ein Beruf. Arbeit von morgens früh bis abends spät, die nur selten genügend gewürdigt wird. Ganz besonders sind es die Mutterpflichten, die an der Gesundheit zehren.

Dabei hängt doch das Familienglück vom Wohlbefinden der Mutter ab. Ist sie kränklich, leiden alle, ist sie übermüdet, entsteht ein allgemeines Missbehagen, doppelt, dreifach wichtig ist es deshalb durch gute und sorgfältige Ernährung mit Ovomaltine den Kräfteverbrauch zu ersetzen.

Ovo vereinigt wertvollste Nahrungsmittel, Malz, Milch, Eier in leicht verdaulicher, konzentrierter Form, geht sofort ins Blut über, ersetzt somit auf direktem Wege die verbrauchten Kräfte.

Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück und als Schlummertrunk macht Ihr Heim behaglicher.

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

In Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

A 176

199-1

schätzen Maggi's Bouillonwürfel als wertvolle Sparer an Zeit und Arbeit. Ein Uebergiessen der Würfel mit kochendem Wasser genügt, und die vorzügliche Fleischbrühe ist fertig.

MAGGI'S BOUILLON

P 220 Z

In ruhigem komf. Haus an bester Lage Zürichs finden ältere, auch berufstätige, gebildete Leute sorgfältig 1057

gepflegtes Heim

in gesunden und kranken Tagen. Auch für kürzeren Aufenthalt. — Preis 9—11 Fr. pro Tag. Gefl. Anfragen an Schw. **Berta Werling**, Wilfriedstr. 6, Zürich 7.

Sehr gute Familie in Morges (Waadt) würde vom April an 2 junge

Knaben oder Töchtern in Pension

aufnehmen. Gute sorgfält. Nahrung. Familienleben, Klavier. Können Sekundarschule besuchen. Referenzen zur Verfügung. Mäßiger Preis. **Mme. Ve. Samuel Reymond-Berger, Institut, Morges.** P. 12194 L.

Silberbestecke

100 gr. sehr schönes Dessin, mit Garantie ganz neu, in jeder beliebigen Stückzahl weit unter Wert zu verkaufen. Wirkliche Gelegenheit.
Ansichtssendung durch **F. R. Gerber**, Postfach Langnau (Bern). P 1346 Y

Flechten OF 4095 Gl.

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch u. veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“**. Preis kleiner Topf Fr. 3.— großer Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.**

Sie kaufen billig und Qualität

Glas, Porzellan Küchengeräte

Ausverkauf

Amtlich bewilligter Ausnahme-Verkauf v. 15. Jan. — 13. Febr.

J. Geissner
Strehlgasse ZÜRICH Weinplatz

1064

Schmerzloses Entfernen von Hühneraugen Hornhaut

Behandlung eingew. dicker Nägel Behandlung von Warzen, Haaren, Sommersprossen, Leberflecken, unreinem Teint etc.

Sophie Boos
ärztl. gep. Spezialistin
Unterlor 37
Haus Kränzlin
Telephon 19.87
Winterthur
Manicure Gesichtsmassage

Immer wieder

kommen zahlreiche Nachahmungen von ASPIRIN in den Handel, die mit den echten ASPIRIN-Tabletten mitunter nur die Tablettenform gemeinsam haben und oft unwirksam, ja sogar schädlich sind. Es ist daher eine Notwendigkeit, sich stets vor Augen zu halten, daß es nur

ein echtes ASPIRIN

gibt. Das unfehlbare Kennzeichen der echten ASPIRIN-Tabletten ist das eingestempelte BAYER-Kreuz auf jeder Tablette. Außerdem trägt die Verpackung gleichfalls das BAYER-Kreuz und die Ihnen bekannte Reglementations-Vignette.

ASPIRIN
einzig in der Welt

Preis für die Glasröhre Fr. 2.—. Nur in Apotheken. P 200 Z

Schweizer. Frauenfachschule in Zürich

Ausschreibung von Lehrstellen.

Auf Beginn des Schuljahres 1931/32 sind an unserer Schule zwei Lehrstellen der Abteilung für Damenschneiderei neu zu besetzen. Verlangt wird gründliche Beherrschung des Berufes, Fähigkeit zur Erteilung von Unterricht in Schnittmusterzeichnen und Abformen. Gute Allgemeinbildung. Pädagogische Befähigung zur Führung einer Werkstatt oder Kurs. Gute Umgangsformen mit der Kundschaft. Alter nicht über 35 Jahre.

Die jährliche Besoldung beträgt Fr. 4840—6700 mit Pensionsberechtigung. Die vollbeschäftigten Lehrkräfte sind zum Eintritt in die Versicherungskasse verpflichtet.

Anmeldungen unter Beilage von Fähigkeitszeugnissen, Ausweisen über praktische Tätigkeit und Lebenslauf sind bis 16. Februar 1931 der Direktion der Schweiz. Frauenfachschule in Zürich, Zürich 8, Kreuzstr. 68, einzureichen. P 7298 Z

Zürich, den 16. Januar 1931.

Die Aufsichtskommission.

Schweiz. Bienenhonig

Garantiert echt, kontrolliert
Kesseli à 2½ kg b. f. n. Fr. 11.25
Kesseli à 5 kg b. f. n. Fr. 22.—
franko gegen Post-Nachnahme

Verband ostschweizer. landwirtsch. Genossenschaften (V. O. L. G.) Winterthur 1074

GENF

Junge Töchter, welche in Genf Kurse besuchen, finden Familienanschluß, französische Konversation, Unterricht in gebildetem Kreise. Bescheidener Preis. Referenzen stehen zur Verfügung. **Mme. M. Hœnger** 2 Avenue Dumas, Genf-Champel. P 1568 X

Knaben Institut Chabloz Bex (Waadt)
vorm. Bitterlin

Spezialschule für Französisch, Handel und Bank (Ausbildung durch Fachleute). Spezialabteilung f. Kaufleute mit abgeschl. Lehrzeit. (Stellenvermittlung durch eigenes Bureau). Post, Eisenbahn, Zoll, Hotelgewerbe (Korrespondenz und Buchführung). Diplomprüfung. Prospekt durch Direktion. P. 682-1 L.

Evangelisches Töchterinstitut Horgen
Koch- und Haushaltungsschule

Gegründet 1897 P 7087 Z
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik
Kursbeginn: 1. Mai und 1. November
Halb- und Ganz-Jahreskurse. Staatlich subventioniert.
Diplomierte Lehrkräfte. — Prospekte versenden:

Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr.
Die Vorsteherin: Dora Häberlin.

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstraße 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Großbetrieb
Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1931
Kurs für hauswirtschaftliche Berufe
(Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin) Dauer 1—1¾ Jahre, Beginn Mai 1931
Haushaltungskurse,
Dauer ½ Jahr, Beginn Mai und November. 1062

MIGROS

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstraße 62
St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Rationalisierung

Und doch: Welcher ehrliche Mensch mit gesundem Verstand kann „wirtschaftlicheres Arbeiten“, Mehrproduktion mit gleichen Mitteln und gleichen Kosten, verwerfen? Keiner wird das **vorbehaltlos** tun, es sei denn, daß er sich offen zur Rückkehr zum bedürfnislosen Urzustand der Wirtschaft bekennt.

Kurz: die glänzenden Erfolge der Amerikaner haben das „Rationalisieren“ bei uns in Ueber-Ansehen gebracht und das „Zwangs-Rationalisieren“ hat es in Verruf gebracht.

In der Tat ist ein Verneiner jeder „Rationalisierung“ in einer höchst unangenehmen Situation, denn wenn er nur ein Tram sieht, muß er solches „ungeboren“ wünschen, weil es vielen Kutschern das Leben sauer gemacht hat, wie die Eisenbahn der Fuhrhalterei. Und wieviel mehr müssen ihm die modernen Baumaschinen, die die Arbeit von 20 Arbeitern tun, verhaßt sein? — Das viel bestaunte, von den Beamten selbst mit Stolz beschriebene neue Sihlpostgebäude sollte man da am besten gleich wieder abbrechen, da es ja nichts anderes ist als Rationalisierung in der höchsten Potenz.

Wir wagen kurzweg die Behauptung, daß das „Rationalisieren“ **gar keinen einzigen** Gegner hätte, wenn es nicht meistens aus Not als „Roßkur“ angewandt würde! Wenn eine Industrie schon schlecht geht, nur noch drei Tage die Woche gearbeitet wird, dann entschließt man sich seufzend zu einer radikalen Rationalisierung, da heißts dann: Entweder, oder, — und ohne Rücksichtsnahme wird da und dort abgebaut und entlassen und die Arbeiter zahlen, wenigstens einstweilen, die Rechnung.

Welcher Segen wäre es, wenn jeder Unternehmer **in guten Zeiten**, da er aus dem Vollen schöpft, ganz langsam und bestimmt seinen Betrieb „rationell“ gestalten und damit seinen Leistungsgrad heben würde: Also keine Verdoppelung der Gebäude und Maschinen mit folgender Ueberproduktion, sondern raffinierter Ausbau, Erneuerung, Modernisierung, mit einem Wort „Rationalisierung“ des Bestehenden. Bei guter **Konjunktur** ist der Fabrikant oder Verteiler bei Kraft, er hat nicht nötig, die Folgen der Rationalisierung auf die Arbeiter und Angestellten abzuwälzen, er kann ihnen mit Leichtigkeit anderweitige Beschäftigung anweisen, — oder diese finden bei allgemein **guter Konjunktur** anderweitig viel leichter Anstellung als in der Krisis. Also, wenn die Geschäfte florieren, sei **der** Mann gelobt, der nicht durch Verdoppelung seiner Werke, statt 100 nun 200 verdienen will, sondern der, der die gewonnene Kraft dazu verwendet, durch zweckmäßiges Rationalisieren sich und seinen Arbeitenden die 100 auch in schlechten Zeiten zu sichern: Denn, wenn es noch so schlecht geht, wird er zu schmalsten Preisen immer noch mitmachen und seine Leute beliefern können! Und da steckt **das Grundproblem**, das die Wissenschaft „Konjunktur - Ausgleich“ nennt, das heißt bei guter Konjunktur nicht zu hoch klettern und bei schlechter Konjunktur nicht zu tief sinken. Das ist vor allem für die **Arbeitnehmer**, Arbeiter und Angestellte, wichtig, denn sie haben nichts, oder nur eine Brosame von den fetten Jahren und tragen durch Lohn- und Arbeitszeitreduktion **voll** an der Last der Krisenjahre!

Was macht die **Migros?**

Zürich erlebte von 1924 an einen Aufschwung wie kaum zuvor, stand unter dem Zeichen ausgesprochener Hochkonjunktur. 25 Prozent Bevölkerungszuwachs, dazu kam der Preissturz: Welche noch nie dagewesene Konjunktur für die Spezierer und die Ladenvereine, denn bei riesig wachsenden Umsätzen hätte man es mit dem „Abschlagen“ nicht überstürzt und lieber gletscherhafte Reserven für alle Fälle angehäuft. Wer aber hätte bei einer solchen Schlaraffen-Konjunktur an puritanisches Rationalisieren, an Ertüchtigung zugunsten der Konsumenten und zum Schutz in schlechten Zeiten gedacht? Da kam die böse „Migros“ und verdarb das Spiel; jeder — und besonders die Migros — mußte zusehen, wo er sparen, wo er verbessern, wo er mehr bieten konnte bei gleichen Kosten. Das nennt man rationalisieren. Was war die Folge? **Unmittelbar:** Viele Millionen jährlicher Ersparnis für die Bevölkerung zufolge Speseneinsparung der Verteiler (Detailhändler) und **sofortige** Auswirkung der Weltmarktabschläge. **Für alle Zeit:** Eine gründliche **Sanierung** der Verhältnisse und der Kalkulation im Lebensmittelhandel und eine **Garantie** für die Angestellten und Arbeiter in diesem Handel, daß bei Krisenzeiten keiner seine Stelle verliert, denn die Krise möchte noch so scharf sein: **Keiner** der Zürcher Detailbetriebe wird seine Arbeit noch mehr rationalisieren können, als er es unter dem Druck der Konkurrenzverhältnisse schon getan hat. Eine **Garantie** auch für alle Konsumenten, daß sie bei schlechten Zeiten wenigstens die Sicherheit haben, daß sie für ihr Geld möglichst **viel** Ware bekommen.

Alle einigermaßen tüchtigen Mitbewerber sind auf dem Plan und einzelne brüsten sich sogar mit üppigem Geschäftsgang! In der Lebensmittelbranche Zürichs besteht zweifellos keine Arbeitslosigkeit, weil das wahre **Rationalisieren** in der Lebensmittelverteilung nichts anderes heißt als dafür zu sorgen, daß der **Produzent** möglichst viel für seine **Bodenprodukte**, der Konsument möglichst viel Nahrung für sein **Geld** erhält. Es gibt kein Gebiet, wo das Rationalisieren berechtigteren Interessen dient als in der Vermittlung der notwendigen Lebensmittel. 209-4